

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 12

Artikel: Göttliche Bewahrung und menschliche Bewährung
Autor: Fritschi, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-707598>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

viele Karriere in gewissen Berufen durch die Offizierslaufbahn erschwert oder verunmöglicht wird. Bei uns kann nach dem Gesetz jeder Wehrmann zu einem Grad, also auch zur Offizierslaufbahn, verhalten werden. Dieser Satz verlangt von den Arbeitgebern, und zwar von solchen der Privatwirtschaft wie von der staatlichen Verwaltung, eine entsprechende Einstellung. Bedeutet das wirklich immer nur ein Opfer der Arbeitgeberseite? Fast könnte man das glauben, wenn man gewisse Arbeitgeber klagt hört. Damit wird die heikle Frage der Bewertung des Offiziers im bürgerlichen Leben angetönt. Der Aktivdienst hat mit dem Vorurteil, der Offizier erfreue sich einer privilegierten Stellung, gründlich aufgeräumt. Jedoch macht sich der Zivilist vielfach noch immer ein falsches Bild vom Offiziersdasein.

Der Zivilist hält sich an die von ihm wahrnehmbaren Aeußerlichkeiten und kennt daher oft nur die Galauniform und den Offizierssold. Er weiß nicht, daß der Schweizer Offizier jahrein, jahraus auch einen Teil der Militärverwaltung zu besorgen hat. Daß die militärische Korrespondenz beispielsweise eines **Einheits-Kommandanten** in vielen Fällen die zivile Korrespondenz bei weitem übertrifft. Er kennt auch nicht die zeitlichen Opfer, die der Offizier für seine Weiterbildung bringt und

in welcher Weise er sich auch der privaten Angelegenheiten seiner Untergebenen anzunehmen hat. So nimmt der auferdienstliche Pflichtenkreis des Offiziers oft ein Ausmaß an, daß darunter Beruf und Familie zu leiden haben. Das sind Auswirkungen des Milizsystems, die sich nicht vermeiden lassen, soll nicht die Zahl der Instruktionsoffiziere oder der Militärbeamten stark vermehrt werden. Sie müssen in Kauf genommen werden, wenn auch die Ueberlastung des Offiziers mit administrativen Arbeiten irgendwo eine Grenze finden soll.

Diese Verhältnisse kommen in der öffentlichen Wertung des Offiziers sozusagen nicht zum Ausdruck. Wenn der Offizier wenig von diesen Pflichten spricht, so darf er die Bescheidenheit doch nicht auf die Spitze treiben. Das ist dann der Fall, wenn in der Einstellung des Volkes zum Offizier diese Faktoren völlig unbekannt bleiben. **Der Wert des Volksheeres ist weitgehend von der Achtung und dem Ansehen des Offizierskorps im Volk abhängig. Das verpflichtet zur Leistung und zum Vorbild nicht nur im militärischen Sektor, sondern auch im bürgerlichen Leben, vor allem bei der Bekleidung öffentlicher Aemter.** Der Schaden, den ein einzelner, der sich dieser Reflexwirkung von militärischer und bürgerlicher Stellung nicht bewußt ist,

anrichten kann, ist ungeheuer. Er trifft die Offiziere immer in ihrer Gesamtheit und schadet dem Ruf der Armee.

Von Bedeutung sind aber nicht nur die Reflexwirkungen zwischen Offizier und Bürger, sondern auch die für die Weiterbildung der Offiziere zur Anwendung kommenden Gesichtspunkte. Groß ist besonders die Gefahr einer zu starken geistigen Normung der Offiziere und der Ausschluß aller ketzerisch veranlagten Naturen. Es darf nicht das Bestreben Platz greifen, nur jene zu befördern, die sich der offiziellen Doktrin verschrieben haben und die sich immer ohne weiteres auf die offizielle Lehrmeinung festlegen lassen. **Denn, wenn der Kriegsablauf eines mit aller Sicherheit gezeigt hat, so ist es die Gewißheit, daß die Schablonisierung der Führung, die geistige Routine, die Entschlußfassung im großen und kleinen nach Standard-Regeln die Probe nicht bestanden haben. Der militärische Führer darf daher nie einer falsch verstandenen unité de doctrine zuliebe zur Ausschaltung seines Denkkapparates erzogen werden. Genormte militärische Chefs sind, so bequem auch ihre Ausbildung und Auslese wäre, gerade für die Schweizerische Armee mit aller Schärfe abzulehnen.** Sie dürfen es um so mehr, als auch in der politischen und beruflichen Chefauslese der Persönlichkeitswert den Ausschlag gibt.

Göttliche Bewahrung und menschliche Bewährung

Das Wort beschäftigt mich so! Nicht erst seit heute, seit einiger Zeit gibt es mir sehr zu denken und ganz besonders seit ich diesen Sommer unfreiwilliger Zeuge einer ernstesten Diskussion unter reifen Menschen geworden bin. Man hat erörtert, wie sehr wir Schweizer doch einer göttlichen Vorsehung zu danken haben für die unverdiente Gnade, die allein unser Land und damit unser Volk vor diesem Kriege verschont hätte. Man hat mehrheitlich die Meinung vertreten, welch ungeheures Glück unserer Schweiz beschieden sei und wie unendlich klein und unwesentlich doch menschlicher Wille und menschliches Bemühen im Vergleich zu den satanischen Gewalten wären, die heute die Welt beherrschen. Und einer unter ihnen hat mehr ernst als scherzend erklärt, es müsse wohl so sein, unser liebe Gott sei einst ein Schweizer gewesen. Doch diese Reden haben mich nicht mehr erregt, als jede saubere und reife Unterhaltung es zu tun vermöchte. Auch ich weiß es und habe es in diesem Blatte schon bekannt, wie sehr wir unserem Schicksal uns verpflichtet fühlen. Und wem die Dankbarkeit und Bescheidenheit in diesen Dingen noch nicht im Herzen sitzt, dem

wird sie jeden Tag durch Presse, Reden, Radio usw. eingehämmert. Als aber in eben der genannten Diskussion ein Mann in Feldgrau, der bislang sich aufs Zuhören beschränkt hatte, sich vernehmen ließ und ernstmahrend die Frage stellte: «Wo liegt denn eigentlich der Sinn von einigen hundert Aktivdiensttagen soldatischer Bewährung in mehrhunderttausendfacher Auflage, wenn die Erhaltung des Friedens doch einzig göttlicher Bewahrung zu danken ist?», da hat es mich gepackt und seither nicht wieder losgelassen.

Schweizer Soldaten sind keine Prahler und schweizerische Staatsbürger verdienen wohl eher das Prädikat «bescheiden» als «überheblich». Wer je im Auslande gelebt, oder sich mit Auslandschweizern einläßlich unterhalten, weiß es, daß auch im Ausland das schweizerische Volk als bescheiden, redlich, zuverlässig und eher zurückhaltend als überschwenglich gilt. Trotzdem, oder gerade deshalb, muß hier einmal die Frage gestellt werden: Ist es denn wirklich so, daß alle Anstrengungen militärischer und wirtschaftlicher Natur, alle gebrachten Opfer und Mühen unserer Soldaten und Bürger so ohne Belang sind in Anbe-

tracht des einfach überdimensionalen Glückes, das uns beschieden ist? Ist es richtig, daß immer wieder von berufenen und auch anderen Stimmen diese göttliche Bewahrung, für die wir alle und wir Soldaten ganz besonders — ich wiederhole es nachdrücklich — tief dankbar sind, turmhoch über alles menschliche Tun und Lassen gestellt wird? Man verstehe mich nicht falsch, nichts liegt mir ferner als Kritik zu üben an wahrhaft heiligen Dingen, die menschlicher Verstand nur zu ahnen, nie aber zu erfassen vermag. Ich sehe aber in dieser immerwiederkehrenden suggestiven geistigen Beeinflussung eine gewisse Gefahr, und diese Erkenntnis ist es, die mich zu schreiben zwingt.

Wo ungewollt die Leistung des Soldaten verkleinert wird, da müssen sich bei diesen mit der Zeit Minderwertigkeitsgefühle einstellen. Wo die positive Ueberzeugung, mit jedem Tag in Uniform einen kleinsten Teil an die Erhaltung des Friedens zu leisten, immer wieder bezweifelt wird, da muß letzten Endes die Begeisterung versickern. An Stelle der gewollten Pflichterfüllung tritt der Fatalismus und dieser führt in einer letzten Konsequenz mit

unfehlbarer Sicherheit zum Niedergang. Das Selbstgefühl des Soldaten und Bürgers zu stärken aber gilt es heute mehr denn je. Noch sind wir nicht von drohenden Gefahren frei, noch kann die Kriegsfurie uns und unser Land erfassen, dann aber ist es doppelt wichtig, selbstbewußte, harte, zielsichere Verteidiger zu haben.

Man wird mir sagen, daß die Bewährung von unserem Volk und unserer Armee noch nicht gefordert worden sei. Das lasse ich nur bedingt als richtig gelten. Richtig ist wohl: die letzte Bewährung ist uns bis jetzt erspart geblieben und wir alle hoffen, sie möge uns auch fernerhin erspart bleiben. Wenn sie aber doch von uns gefordert wird, dann ist nicht einzusehen, warum wir Schweizer sie nicht bestehen sollten. Ich glaube als Soldat daran, daß Volk und Armee auch heute befähigt wären, der größten Bewährung — dem

unmittelbaren Krieg — **standhaft und erfolgreich entgegenzutreten**, wie sie schon im Frühjahr 1940 bereit waren, von traurigen Ausnahmen abgesehen, es zu tun. Soweit man bis heute von menschlicher Bewährung sprechen kann, auch das darf hier einmal gesagt werden, haben sich Volk und Armee bewährt. Sinn und Zweck einer Milizarmee ist, den Krieg von den Landesgrenzen fernzuhalten; das ist unserer Armee bis heute gelungen; also hat sie sich bewährt. Die hohe militärische Bereitschaft und das technische Können unserer Milizarmee sind doppelt wertvoll, wenn man bedenkt, daß wir keine totalen Krieger sind und sein wollen, uns aber bemühen, immer vollkommener Soldaten zu werden und dabei, ein jeder an seinem Ort, unsere Pflichten gegenüber Familie, Beruf und Gesellschaft zu erfüllen haben. Es haben sich kriegswirtschaftliche Maßnahmen in

hohem Maße bewährt und unter diesem Umstand wiederum die Disziplin und das Verständnis der Masse, die das reibungslose Funktionieren von außerordentlichen Maßnahmen erst ermöglicht haben. Bewährt hat sich die politische Reife des arbeitenden Volkes und das soziale Verständnis der Arbeitgeber, sonst wäre der Arbeitsfriede nicht bislang gewahrt geblieben. Bewährt hat sich die demokratische Staatsmaxime, die Menschlichkeit vor Gewalt und Eigennutz stellt, sonst wären allerjüngst nicht für 10 000 vom Roten Kreuz erbetene Freiplätze für Flüchtlingskinder, deren 23 500 angemeldet worden. Viele Beispiele für **menschliche Bewährung unter göttlicher Bewahrung ließen sich noch anführen**, jedoch will ich mich nicht ins Extreme verlieren, aber wie gesagt: Das Wort beschäftigt mich so! Four. Osc. Fritschli.

Lob des Liedes

Vorab das erste Lob dem Sänger Hans Indergand. Mit ihm und seiner Laute unvergeßlich verbunden, ist das Lied der «Châreli-Mitrailleure», das er uns nebst vielen andern im Theoriesaal der Churer Kaserne interpretierte. Wenn er vor lauter Begeisterung auf den Stuhl kletterte und man sich darauf gefaßt machen mußte, daß er im nächsten Moment die Besteigung der Stuhllehne riskiere, dann geriet man mit ihm ordentlich in Schwung und vergaß nachher für alle Zeiten nie mehr, wie Soldatenlieder gesungen werden müssen.

Das zweite Lob dem Gefreiten Otto Schreiber. In unermüdlicher Arbeit bemüht er sich, unsere eigen-schweizerischen Soldatenlieder nicht nur in die Truppe, sondern ins ganze Volk hineinzutragen. Seine Mühe ist nicht umsonst, mit Begeisterung haben wir sein Liederbüchlein gekauft und die größte Freude bereiten wir seither mit den Liedern uns selbst. Ueber gar manchen «Ast» hinweg haben sie uns wirkungsvoll geholfen.

Das dritte und kräftigste Lob dem singenden Wanderer Hans Röllli, dem

unvergleichlichen Träumer und unverbesserlichen Idealisten. Dem Mann, der versteht, sich mitten in dein Herz hineinzusingen. Dank Dir, Hans Roelli, Dank für unbezahlbare Stunden, Dank für tiefste Eindrücke und unvergeßliche Erinnerungen, die Deine Lieder vermittelt und geweckt!

Da ist einer, der weiß etwas vom ewigen Zauber der lebenden Natur, da wandert einer durch die Welt und hält die Augen offen, kennt die glückbringenden Stunden einer einsamen Wanderung über Land in gleißender Sonne (Fortsetzung Seite 228)

Sten-gun — eine erfolgreiche Waffe der britischen Armee

Nach Dünkirchen machte sich bei der britischen Armee ein beträchtlicher Mangel an Kriegsmaterial bemerkbar. Alle Kräfte wurden mobilisiert, und in pausenlosem Einsatz arbeitete man in den damals verfügbaren Fabriken, um die Verluste der schon existierenden Waffentypen wettzumachen. An die Produktion einer neuen Waffe war kaum zu denken, doch die Erfahrungen im Felde hatten gezeigt, daß die englische Armee vor allem und in großen Mengen eine leichte automatische Einmannwaffe benötigte. Aber nicht nur die Armee, sondern auch die Heimwehr, welche sich zu dieser Zeit der Millionengrenze näherte, mußte dringend modernisiert werden, wenn sie ihrer Aufgabe, den Angriff der modernen deutschen Armee erfolgreich abzuschlagen, gerecht werden sollte.

Es galt also — trotz allen Schwierigkeiten —, die Massenherstellung einer derartigen Waffe aufzunehmen, ohne daß der übliche Produktionsgang be-

einträchtigt wurde, d. h., die Konstruktion der Einmannwaffe mußte außerhalb der vollauf beschäftigten Rüstungsfabriken durchgeführt werden. Die ideale Lösung wurde im «Sten-gun» gefunden, wofür hauptsächlich zwei Männer verantwortlich waren. Major «S», ein Armeeeoffizier, und Mr. «T», ein Zeichner, sind in der Bezeichnung «Sten» sowohl die Anfangsbuchstaben derselben, sowie England in der Abkürzung «en» verewigt.

Das Sten-gun besteht aus 59 Teilen und kann in der kleinsten Werkstatt ohne Spezialarbeiter fabriziert werden. Selbst unausgebildete Frauen waren in kürzester Zeit in der Lage, fatkräftig mitzuwirken. Im Januar 1941 wurden die ersten 100 000 Stück in Auftrag gegeben. Was die Herstellung dieser Einmannwaffe bedeutend erleichtert, ist — daß jeder einzelne Teil eine Massenfabrikation erlaubt. Je nach Ausrüstung der betreffenden Werkstatt konnte mit Gas oder auch elektrisch geschweißt

werden. Praktisch war jegliche Produktionsmethode anwendbar, jeder und jede konnte mithelfen. Das Sten-gun wurde zum Produkt der ganzen Nation.

1942 galt es, eine gefährliche Lücke in aller Eile auszufüllen. Seither hätten die Engländer Zeit genug gehabt, etwas Neues zu schaffen — wäre das Sten-gun wirklich nur ein Notbehelf gewesen! Aber es blieb in seiner ursprünglichen Form, denn die Ausführung war erstklassig und die Handhabung äußerst einfach. Das als Defensivwaffe gedachte Sten-gun hatte sich in den Wüsten Afrikas, im italienischen Winter, in den Händen der Kommandos und bei den Fallschirmtruppen hervorragend bewährt. Das heutige Sten-gun weist nur kleine Verbesserungen auf; so wird z. B. der metallene Schaft aus Holz hergestellt und ein hölzerner Griff montiert. Dazu besitzt es heute ein besseres Korn, ein wirkungsvolleres Bajonett und eine zusätzliche Sicherungsklinke. M. W. W.